

Der Wacholder in der Namengebung und im Brauchtum der Alpenländer

Von *Heinrich Marzell*, Gunzenhausen (Bayern)

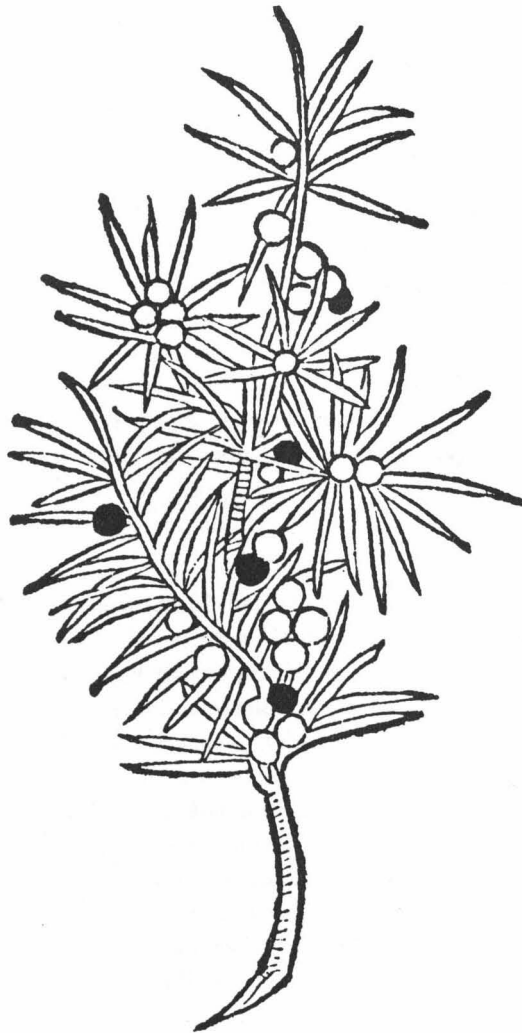
Hasel, Holunder (Holder) und Wacholder sind die drei einheimischen Sträucher, die in der Vorstellungswelt des deutschen Volkes eine besondere Stellung einnehmen. Das geht schon aus ihrer Namengebung hervor. Sie erscheinen bereits im Althochdeutschen (etwa 8. bis 11. Jahrhundert) als *hasal*, *holunter* und *wehalter*. Im volkstümlichen Brauchtum, in der Sage, im Aberglauben, in der Volksmedizin treten sie gegenüber anderen Sträuchern besonders hervor. Hier soll nur vom Wacholder die Rede sein und auch das nur insoweit als es sich auf die Alpenländer bezieht. Was zunächst den Namen des Strauches (bekanntlich wächst er auch baumartig) betrifft, so sei gleich anfangs bemerkt, daß die frühere und auch jetzt noch zu findende Schreibweise Wacholder den Anschein erweckt, als ob darin das Wort Holder (Holunder) zum Vorschein kommt. Tatsächlich wird auch in manchen Gegenden (z. B. im Schlesi-schen, im Rheinischen) der Wacholder mundartlich kurz „Holder“ genannt. Aber die richtige Schreibweise — man schlage nur den neuesten „Duden“ auf — ist Wacholder, wo sogar die etwas merkwürdig anmutende Silbentrennung *Wa/cholder* angegeben ist. Die alten Namensformen unseres Strauches sind *wehalter*, *weholter*, *wachalder*. Über die Herkunft des Namens, der übrigens in den alpenländischen Mundarten kaum vorkommt, sei nur soviel gesagt, daß im zweiten Bestandteil das Baumsuffix *-ter (-der)* erscheint ähnlich wie in *Maßholder* (althochdeutsch *mazolter* für den Feld-Ahorn) und *Holunder* (althochdeutsch *holuntar*, *holander*). Der erste Bestandteil könnte nach der Meinung des schwedischen Sprachwissenschaftlers Nils Törnqvist (1945) zu einer Sprachwurzel *ueg-* gehören, die so viel wie „binden, flechten“ bedeutet, dann wäre der Wacholder der Strauch, dessen Zweige zum Binden dienen, also der „Bindebaum“. In den alpenländischen Mundarten begegnet man der Bezeichnung Wacholder nur selten. Vor allem im alemannischen Gebiet wird der Name Reckholder gebraucht. Mancherorts (z. B. in Graubünden) wird ein Dreckholder daraus, welch anrühiger Name wohl aus *d(er)* Reckholder entstanden ist, denn mit Dreck hat unser so vertrauter Strauch wirklich nichts zu tun. In der Schweiz kann man auch den Namen Räuholdere hören und erklärt sich das daraus, daß bei Krankheiten mit den Zweigen oder Beeren unseres Strauches geräuchert wird. Tatsächlich dürfte aber der erste Teil des Namens zu „recken“ gehören, „indem der Wacholder als der üppige seine Zweige überall verbreitende Baum

gefaßt wurde“ (Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm). In der Schweiz begegnen wir dem Reckholder häufig in Orts- und Flurnamen so z. B. im Kt. Luzern Reckholdern, Reckholdertobel (Tobel = Waldschlucht), Reckholderhubel (= -hügel), Reckholderacker.

In den bairischen *) Mundarten heißt der Wacholder allgemein Kranewitt, Krammet u. ä. Im Althochdeutschen ist dieser Name seit dem 9. Jahrhundert als *chranawitu*, *cranwith*, *kranwitpoum*(-baum) belegt. Das Wort kann wohl nur eine Zusammensetzung aus ahd. *chranih* = Kranich und ahd. *witu* = Holz (vgl. dazu engl. *wood* = Wald, Holz) sein, also wäre der Wacholder das „Kranichholz“. Allerdings sind die Beziehungen des Vogels zum Wacholder nicht ohne weiteres zu erklären. Daß Wacholderbeeren eine bevorzugte Nahrung der Kraniche sind, so daß sich eine Benennung des Strauches darauf gründen könnte, wurde mir auf Anfrage bei Ornithologen als sehr unwahrscheinlich bezeichnet. Die Vermutung, daß Wacholder und Kranich den gleichen Standort (Biotop) haben, ist schon deswegen wenig glaubhaft, weil unser Strauch besonders auf trockenem Boden wächst, der Kranich aber vorzüglich in sumpfigen Gegenden lebt. Übrigens kommen auch im Schlesischen, wenn auch nur vereinzelt, Namen wie Kranaber, Krandelber, Kransleberstrauch für den Wacholder vor. Hier erscheint also der erste Wortbestandteil des bairischen Kranewitt.

Im Bairischen gibt es mehrere Orts- und Flurnamen, die sich auf unseren Strauch beziehen. Es seien etwa genannt Kranebitten (westl. von Innsbruck), Kronwitt (bei Aibling), Kranawitt (bei Inzell), in Oberösterreich Kranabeth (Gemeinde Laakirchen), Kranabiten (Gemeinde Grundlsee), Kranawetta (bei Aussee). Entsprechend gibt es in Oberfranken die Ortsnamen Wachholder (Kronach), Wachholderbusch (Naila), Wachholderreuth (Hof). Nach den Untersuchungen von K. Finsterwaller (Innsbruck) gehört hierher auch der bekannte Ort Kramsach (bei Brixlegg), da im Unterinntal die Wacholdersträucher kurz als „Kranzen“ bezeichnet werden. Es liegt demnach hier der Sammelname Kranzach für einen Wacholderbestand zugrunde, ebenso wie die Ortsnamen Aschach (von Asche = Esche, also Eschenwald) oder Aspach (von Aspe = Espe) abzuleiten sind. Ferner sind hierher zu stellen die besonders in Süddeutschland und in den östlichen Alpenländern verbreiteten Familiennamen Kranewitter, Kronawitter, Kronenbitter u. ä. Bekannt ist der 1860 zu Nassereith (bei Imst) geborene Dichter (Dramatiker) Franz Kranewitter. Nach den neuesten einschlägigen Einwohnerbüchern (Adreßbüchern) erscheint in München der Familienname Kronawitter 33mal (dazu kommen vereinzelt Namen wie Kranwitter, Kronenbitter, Kronenwetter usw.), in Innsbruck Kranebitter 28mal, Kranewitter 17mal, in Wien Kronawetter 27mal, Kronowetter 16mal, Kranebitter 8mal. Die meisten dieser Familiennamen erklären sich wohl nach dem Vorkommen von Wacholdersträuchern bei der Siedlung der Familie oder nach der Herkunft von einem Ort Kranawitt. Sie wären also zu vergleichen mit Familiennamen wie Buchner, Fichtner, Lindner usw. Schließlich kann der „Kranewitter“ auch einer sein, der die Wacholderbeeren zu Heilzwecken (z. B. für das früher so berühmte

*) In der Sprachwissenschaft versteht man unter „bairisch“ (mit i geschrieben!) vorzüglich die Mundarten in Altbayern, Österreich, in der Oberpfalz, in Steiermark, Kärnten und Tirol. Früher sprach man auch von der „bayrisch-österreichischen“ Mundart. „Bayerisch“ (mit y geschrieben!) ist ein politischer Begriff, der sich auf das Land Bayern bezieht (z. B. die Bayerischen Alpen).



Juniperus wegholler Cap. cxxviii.

Juniperus uel granū iuniperi latine. grece arceorid s. arabi
ce habithaloch. (Der meister Diascorides spricht daz weg
holler keyß vnd drücken synt an dē dritten grade. vñ spricht
auch daz die frucht des baumes sy fast lustlich zū halten in dē müde-
vnd dryße vñ böß lufft. Item iuniperus keyß wegholler baum
vnd ist cyn krey wort vnd ist so vil gesprochen als eyn fuer baum-

Juniperus wegholler. Aus *Hortus Sanitatis, germanice*. Gart der Gesundheit.
Mainz (Peter Schoeffer) 1485
(Älteste bildliche Darstellung des Wacholders in einem Druckwerk)

Wacholderbeerenöl) oder zur Schnapsbereitung (Genever, Steinhäger) sammelte oder damit Handel trieb. Auch der Krammetsvogel (Wacholderdrossel, *Turdus pilaris*) muß hier genannt werden, der seinen Namen daher hat, weil er sich vorzüglich von Wacholderbeeren nährt. Im 13. Jahrhundert hieß er kranewitvogel, seit dem 15. Jahrhundert kramat(s)vogel. In München gibt es übrigens Kranawettvogel, -vogel und Kranwettvogel je einmal als Familiennamen. Ihm entspricht das schweizerische Reckholdervogel. Auf andere Namen des Wacholders wie auf das niederdeutsche Macholder, Machandel und das schlesische Jachandel, Jochandel sei hier nicht eingegangen, da sie nicht in den Alpenländern vorkommen.

Einen Strauch, der seit Urzeiten im bäuerlichen Brauchtum und ganz besonders in der Volksmedizin so hervortritt wie der Wacholder, umgibt natürlich die eine oder andere Volksmeinung, die der heutige Mensch kurzweg als „Aberglaube“ abtut. Der Volkskundeforscher, der die Zusammenhänge kennt, denkt anders. Für ihn ist dieser „Aberglaube“ ein Überbleibsel alten Volksglaubens, der sich zeitlich und örtlich verfolgen läßt. Das hohe Ansehen, das der Wacholder im Volke genießt, zeigen alte Bauernsprüche zum Beispiel

Vor dem Krowitten
Soll man sich neigen bis zur Mitten.

oder

Vor dem Holunder soll man den Hut ziehn,
Vor dem Wacholder niederknien.

oder auf gut schweizerisch

Vor der Holdere soll-me de(n) Huet abziehe
Und vor der Reckholdere 's Chnü (Knie) büge (biegen).

Räucherungen mit den Beeren oder Zweigen des Wacholders galten in früheren Jahrhunderten als das beste Vorbeugungsmittel gegen die Pest. Der aus Wemding (im Ries) stammende Arzt und Botaniker *Leonhard Fuchs* schreibt in seinem berühmten „New Kreuterbuch“ (Basel 1543) vom Wacholder: „Der Rauch davon verjagt die schlangen und den vergifften luft, derhalb wo die pestilentz regiert sol man stätz (stets) von weckholder holtz rauch machen in allen gemachen (Gemächern), darinnen man wonet.“ Den Glauben an die krankheitwehrenden Wirkungen der Wacholderräucherungen drückt auch ein Volksvers im Salzburgischen aus:

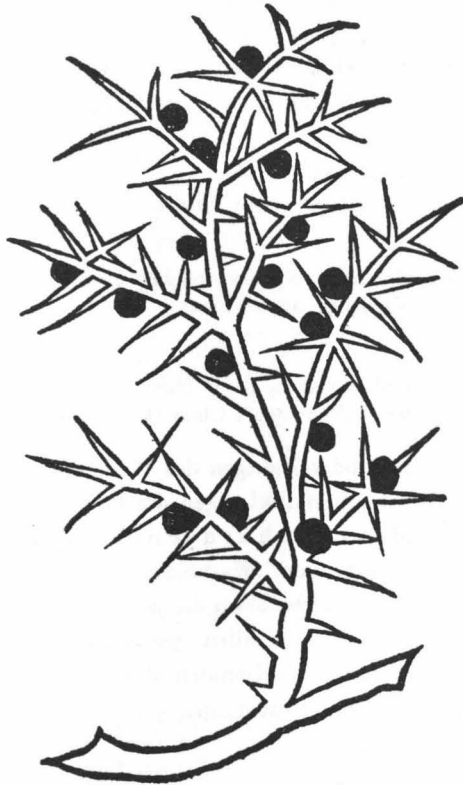
Kranawet brennt im Haus,
Treibt Doktor und Bader aus.

Ebenso hilft zu Pestzeiten das Kauen von Wacholderbeeren. So heißt es im „Neu vollkommentlich Kreuterbuch“ des *Tabernaemontanus* (Basel 1731) von unserem Strauche: „Zur Zeit der Pestilentz soll man die Beere im Munde kauen / so widerstehen sie dem giftigen Luft.“ Auch diese Meinung hat sich noch in einem Salzburger Bauernspruch erhalten:

Kranawetber muaßt fruatlings (frisch, munter) koin (kauen),
Aft (dann) kon di(ch) di Pest nôt hoin (hauen).

Der Wacholder als Pestmittel spielt auch in alpenländischen Volkssagen eine Rolle. Eine Tiroler Sage erzählt: „Vor vielen, vielen Jahren war einmal im Stubaital die Pest. Die Leichen standen vor der Pfarrkirche zu Telfes bis zum Ende des ziemlich langen Dorfes. Dazumal war nämlich Telfes die einzige Kirche im ganzen Stubaital. Nach und nach sind alle Personen gestorben bis auf zwei alte Leute in Neustift. Diese saßen eines Abends vor der Tür ihrer hölzernen Hütte und besprachen sich eben, was aus ihnen werden solle. Da kam ein spannenlanges Männlein und sang:

I bin so grau, i bin so alt,
Denk Spitzwies zweimal Wies und zweimal Wald,
Eßt's Kranebitt und Bibernell,
Packt enk (euch) der Tisel (Seuche) nit so schnell!



Juniperus. Aus *Hortus Sanitatis, latine*. Mainz (Jacob Meydenbach) 1491

Ehe sich die beiden überraschten Leute erholen konnten, war das Männlein verschwunden. Sie aßen beide Wacholderbeeren und Bibernell, und siehe, sie blieben verschont. Die Bibernelle (der Doldenblütler *Pimpinella saxifraga*) erscheint besonders häufig in diesen alten Pestsagen. Auch andere Pflanzen wie der Enzian, der Baldrian und die Stränze (Meisterwurz) treten hin und wieder auf. Sogar in die christliche Legende ist die Macht des Wacholders gegen die Pest eingegangen. In der Obersteier-

mark erzählt man sich, daß Christus, der Herr, als er noch auf Erden wandelte, unterwegs dem Pestdämon begegnete. Da stellte sich Christus unter einen Kronabettbaum und so konnte ihm die Pest nichts anhaben.

In unseren Tagen ist der Volksglaube an die Kraft der Wacholderbeere gegen Seuchen noch nicht geschwunden. Im Sommer 1918, als die Grippe (Spanische Grippe) besonders bösartig auftrat, kauten im Kanton Schaffhausen (und sicher auch anderswo) viele Leute Wacholderbeeren, um sich vor Ansteckung zu schützen. Der Arzt, Chemiker und Volkswirt J o h. J o a c h. B e c h e r, eine Zeitlang Leibarzt des Kurfürsten von Mainz, faßt die medizinischen Eigenschaften des Wacholders in seinem gereimten Kräuterbuch (Ulm 1662) in den gut gemeinten, wenn auch nicht gerade klassischen Versen zusammen:

Wachholder-Holtz erwärmt und stärckt die Nerven sehr /
 Der Dampf davon / der thut der Pest ein Gegenwehr /
 Den Harn befördern sie / die Beerlein öffnen auch /
 In Blehungen deß Leibs / seynd sie oft im gebrauch /
 Wachholder-Oel ist zu den lahmen Gliedern gut /
 Es stärckt / und reinigt das Hertz / wie auch das Blut.

Mehr kann der „günstige Leser“, wie B e c h e r sich ausdrückt, nicht vom Wacholder verlangen! Noch kürzer ist der alte lateinische Ärztespruch

*Juniperi grana
 Sunt omni tempora sana.*

(Die Wacholderbeeren sind zu jeder Zeit gesund.)

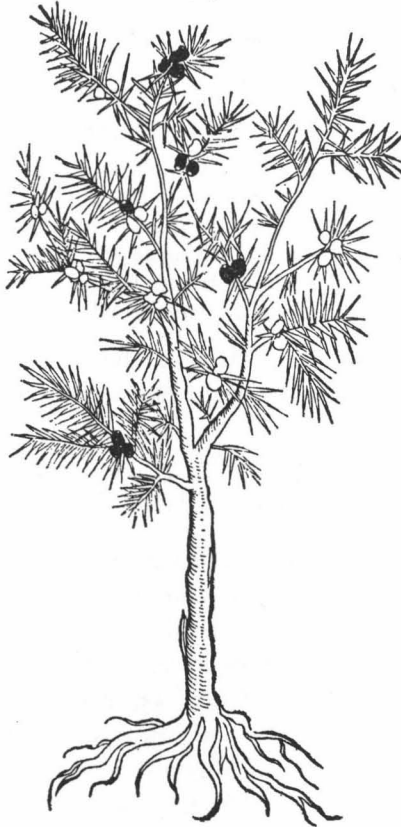
Als besonders wirksam gegen Krankheiten galten in Oberösterreich die Beeren, die man am Sonnwendtag (24. Juni) mittags 12 Uhr gesammelt hatte. In dieser Stunde ging man zum „Kranawötbeiteln“ (beuteln = herabschütteln). Ferner sind die Beeren, die in der „Dreisgenzeit“ (das ist die Zeit zwischen Maria Himmelfahrt, 15. August, und Maria Geburt, 8. September, samt der Oktave) gepflückt wurden. Sie müssen zu einem „Wasser“ gebrannt werden, dann sind sie wirksam gegen Gift und Zauber (Tirol). Je höher und je sonniger der Standort des Wacholders liegt um so wirksamer sind seine Beeren, glaubt man im Kanton Uri. Wenn einer an einem bösen „Wehtig“ (Wehtag) erkrankt ist, so gibt man ihm ein Kranewittstäudle in den Mund. „Das hat noch jedem geholfen“, sagen die Unterinntaler.

Ein Brauch, der vor etwa hundert Jahren in Flaas bei Bozen geübt wurde, geht wohl auch auf den Glauben von der Macht des Wacholders zurück. Bevor eine Leiche aus dem Hause gebracht wurde, kamen alle Insassen zusammen und schlossen einen Kreis um den Hausvater. Dieser stand mit einer Glutpfanne in der Mitte des Kreises und räucherte jedes Mitglied mit einem Kranewittstrauch. Wenn ein Inwohner des Hauses bei dieser Räucherung fehlte, so mußte er bald sterben.

Nicht nur den Menschen, auch das Vieh sollte der Wacholder vor Seuchen schützen. Auf dem „Stofel“ in Vorarlberg wurde bei der Alpbenediktion ein Jochatfeuer (Jochat ist der alpine Jochkranewitt oder Zwergwacholder, *Juniperus nana*) angebrannt und nach der Segnung trieb man das Vieh durch den Rauch, daß es vor Seuchen, besonders

vor dem „Brand“ (Milzbrand usw.), verschont bleibe. In Merishausen (Kanton Schaffhausen) gibt man noch jetzt den Kühen gehackte Wacholderbeeren und -zweige, damit sie fettreiche Milch geben. Vielleicht ist das noch ein Überbleibsel des Glaubens, daß der Wacholder gegen Zauber schütze, dem besonders das Stallvieh (Wegbleiben der Milch)

Wegholder.



Wegholder. Aus O. Brunfels, Contrafayt Kreuterbuch. Ander Teil. Straßburg (Hans Schott) 1537

ausgesetzt ist. Beim erstmaligen Austreiben des Viehes räucherte man in Niedersonthofen (Allgäu) den Stall mit Wacholder aus. Dann konnte, so glaubte man, keine Hexe über das Vieh und in den Stall kommen. Überhaupt brach die Kranewittstaude allen bösen Zauber, denn in der Gegend von Berchtesgaden ging der Spruch

Eichenlaub und Kranewitt,
Dös mag der Teufel nit.

Ebenso glaubte man in Oberösterreich, daß da, wo Kronewitten steht, der Teufel und die Hexen wenig oder gar keinen Einfluß haben. Wenn beim Butterrühren die Milch gar nicht „brechen“ will, so hat einem alten Aberglauben zufolge eine „Hexe“ ihre Hand im Spiel. Der kann man ihr böses Handwerk legen, wenn man sich eines Butter-

schlegels aus Kranewittholz bedient. Sogar gegen das Einschlagen des Blitzes kann man sich schützen, so hieß es im Aargau, wenn man bei einem aufziehenden Gewitter drei Wacholderbeeren ins Herdfeuer wirft. In Tirol wieder ist man vor dem Blitzschlag sicher, wenn man sich ein Kranewittstäudel auf den Hut steckt. Gewöhnlich schreibt man aber in den Alpenländern dem auf den Hut gesteckten Wacholderzweiglein eine andere Wirkung zu: es soll den Wanderer vor dem „Wolf“ schützen. Damit ist aber nicht das Raubtier gemeint, sondern die Hautentzündung (Wundsein, *intertrigo*), die man sich bei längerem Marschieren zuziehen kann.

Der Wacholder muß sich sogar zu sogenannten Sympathiemitteln hergeben. Wenn man einem die Warzen vertreiben will, so muß man im August oder September mit einem scharfen Messer drei Ästchen von einer Reckholderstaude schneiden und dabei sprechen: „Reckholder, gib dich gefangen, daß dem N. N. seine Warzen vergangen. Im Namen Gottes des Vaters usw.“ Dann legt man auf jedes der Ästchen drei reine Kieselsteine und sowie die Ästchen verdorren, sind auch die Warzen vergangen. Das Rezept, das übrigens auch in anderen Gegenden bekannt ist, wurde vor hundert Jahren aus dem Aargau berichtet. Der Tiroler wendet eine andere Methode an, die etwas einfacher ist. Man geht „arschlings“ zu einer Kranawittstaude heran und bricht dann, ohne weiteres zu schauen, so viele Zweiglein davon ab als man Warzen hat. Dann ist man von diesen befreit. Nach einer anderen Vorschrift aus dem Unterinntal knickt man von einer Kranewittstaude so viel Gipfel um als man Warzen hat. Dann betet man das Vater-unser und geht ohne sich umzusehen nach Hause. So ist man die Warzen los. Auf gleiche oder ähnliche Art kann man die Leichdorne (Hühneraugen) zum Verschwinden bringen. Da gibt es aus Russikon (Kanton Zürich) folgendes Rezept. Man geht zu einer Reckholderstaude und spricht sie mit den Worten an:

Reckholderstude, ich bucke dich,
Ich trucke dich,
Bis daß mi(n)s Hueneraug
Verlieret sich.

Dann muß man die drei höchsten Namen aussprechen und gleichzeitig auf einen Wacholderzweig treten. Auf eine ähnliche Weise kann man aber auch erreichen, daß ein Dieb das gestohlene Gut zurückbringt. Man geht, so wird aus Altaussee (im steirischen Salzkammergut) berichtet, vor Sonnenaufgang zu einem Wacholderstrauch, biegt ihn in Richtung der aufgehenden Sonne mit der linken Hand um und spricht dazu: „Wacholderbusch, ich tu dich bucken und drucken bis der Dieb dem N. N. sein gestohlenen Gut wieder an seinen Ort getragen hat.“ Dann legt man die Hirnschale von einem Dieb auf den Busch und darüber einen Stein. Hat der Dieb das Gestohlene zurückgebracht, dann muß man den Stein an seinen früheren Ort legen. Diese Praktik muß wohl meist an der Schwierigkeit scheitern sich die Hirnschale eines Diebes zu verschaffen.

Dem kirchlichen Brauchtum ist der Wacholder ebenfalls nicht fremd. Vor allem in den Ostalpen geht am Dreikönigstag (6. Januar) der Hausvater selber nach dem Abend-läuten durch alle Räume des Hauses und wirft Wacholderbeeren auf die Räucherpfanne. Diese Räucherungen am Dreikönigstag um das Haus und seine Bewohner das ganze

Jahr über vor Unglück, Krankheit und „böse Geister“ zu schützen, sind auch jetzt im katholischen Süddeutschland noch nicht verschwunden. Hier und da ist der Wacholder auch ein Bestandteil des „Palmbuschens“, der in den Alpenländern am Palmsonntag in



Wacholderbaum. Aus H. Bock, *Kreuterbuch*, darinn Unterscheidt, Namen und Würckung der Kreuter usw. Straßburg (Wendel Rihel) 1551
Auf dem Holzschnitt sind Wacholderdrosseln (Krammetsvögel) abgebildet

der Kirche geweiht wird. Häufiger ist allerdings ein naher Verwandter des Wacholders, der Sade- oder Segenbaum (*Juniperus sabina*), im Palmbuschen vertreten. So sehr der Wacholder im Volke geschätzt ist, so ganz geheuer ist es in seiner nächsten Nähe doch nicht. Da erscheint z. B. der Teufel als grüner Jäger hinter einer Wacholderstaude

(Jenesien b. Bozen). Im Oberösterreichischen belauscht einmal ein Bursche den Teufel unter einer Kranewittstaude, wie dieser seinen eigenen Namen, nämlich „Spitzbartl“, verrät, den der Bursche erraten soll. In Bairawies bei Tölz weiß man, wie auch in anderen Gegenden, daß sich ein Wildschütz durch eine freventlich gestohlene Hostie kugelfest machen kann. Schießt aber der Jäger doch auf einen solchen Wildschützen, so trifft er nur eine Kranawittstaude. Wer den Teufel sehen will, der muß sich Kranawittkränze um Hände und Füße binden (Kärnten).

Unter einem Wacholder können ebenso wie unter einer Hasel Schätze vergraben sein. Man muß nur eben den richtigen Strauch finden. Am „heiligen Bühl“ in Raron (Wallis) stehen Wacholderstauden, in denen die Schlüssel verborgen sind, die die Pforten zu verzauberten Schätzen öffnen. Wenn man mit einer Haselrute auf einen Wacholderstrauch schlägt, erzählt man sich in Tirol, dann kommen die darunter liegenden Schätze zum Vorschein.

Die letzten Zwerge gab es in Lenk im Obersimmental (Kanton Bern). Da fingen einmal Burschen ein Zwerglein, während das andere gerade noch ent schlüpfen konnte. Schnell rief es seinem gefangenen Gefährten zu:

„Si möge mit die fürnäh, was sie wei,
Verrat nit, was d'Reckholderstude z'behüete hei.“

(Sie mögen mit dir vornehmen, was sie wollen, verrät nicht, was die Reckholderstaude zu behüten hat.)

Später entdeckte man, was das zu bedeuten hatte: Eine Wacholderstaude verdeckte den Eingang zur Höhle der Zwerge.

Das meiste, was in den obigen Zeilen über Glaube und Brauch, die den Wacholder umgeben, steht, dürfte heutzutage verschwunden sein. Es führt sozusagen nur noch ein papierenes Dasein. Aber für den Kulturhistoriker und Volkskundler sind alle diese Angaben von großer Bedeutung. Am zähesten hat unser Strauch noch sein Ansehen in der Volksmedizin behalten, obwohl er auch hier nicht mehr die Rolle spielt wie in früheren Jahrhunderten. Denn da widmete ein Daniel Beckher in seiner „Nützlichen Haus-Apothek“ (Gießen und Leipzig 1665) der „Wacholder Apoteck“ nicht weniger als 256 Seiten. Und etwa um die gleiche Zeit verfaßte Michael Bapst (aus Rochlitz) einen Schmöcker „Juniperetum oder Wacholder-Garten, darinnen zu finden wie man aus diesem Gewächse Wasser, Extracte, Oehl und Salien durch die Spagierische und Chymistische Kunst bereiten soll ...“ Dieses Buch das ca. 1650 zu Eisleben in Quartformat erschien, zählt 255 Seiten! Der alte Hieronymus Bock hat schon recht, wenn er in seinem Kräuterbuch (1551) schreibt: „In summa die würckung und tugent des weckholterbaumes zu beschreiben (ist) nit wol möglich.“ Und doch ist dies nur ein Teil des Volksglaubens, der seit Jahrhunderten unsren altehrwürdigen Strauch umgibt.

Schrifttum

(W. = Wacholder)

- Adrian, K.: Gegen Trud, Tod und Teufel. Salzburg (1934), S. 71 (W. zur Pest- und Hexenabwehr).
- Alpenburg, Joh. Nep., Ritter von: Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857, S. 396 (Wacholder-Wasser als Heilmittel).
- Andrian, Ferd. v.: Die Altaussee. Wien 1905, S. 157 (Diebsgut wieder zu erlangen).
- Baumgarten, A.: Aus der volkstümlichen Überlieferung der Heimat. — Bericht über das Museum Franc.-Carol. Linz 22 (1860), S. 142 (W. beeren beuteln).
- Bock, H.: Kreutterbuch von underscheydt würckung und namen der kreutter so in Teutschen landen wachsen. Straßburg 1551, bl. 404 v (Heilkräfte des W.).
- Brandstetter, J. Leop.: Die Namen der Bäume und Sträucher in Ortsnamen der deutschen Schweiz. Luzern 1902, S. 40 (Reckholder in Ortsnamen).
- Brechenmacher, J. K.: Deutsche Sippennamen. Görlitz 1936, S. 490 f. (Kronewitter u. ä. als Familienname).
- Deutsches Wörterbuch von Jac. und Wilh. Grimm. Leipz. 13 (1922), Sp. 55 (Reckholder).
- Finsterwalder, K.: Der Wacholder in der Tiroler Namengebung. Tiroler Heimatblätter. Innsbruck 17 (1939), S. 151—155.
- Fuchs, L.: New Kreüterbuch. Basel 1543, cap. 26 (W. als Pestmittel).
- Graber, G.: Sagen aus Kärnten. Leipzig 1914, S. 310 (W. um den Teufel zu erkennen).
- Heimat: Volkstümliche Beiträge zur Kultur und Naturkunde Vorarlbergs. Bregenz 4 (1923), S. 180 (Zwerg-Wacholder bei der Alpenbenediktion).
- Heyl, J. A.: Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol. Brixen 1897, S. 795 (W. in den Mund geben).
- Höfler, M.: Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit. München 1893, S. 11 (Jäger trifft nur den W.).
- Jahrbuch d. Ver. zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere. 24 (1959), S. 41 (Stränze als Pestmittel).
- Kluge-Mitzka: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin, 18. Aufl. 1960, S. 399 (Krammetsvogel), S. 830 (W.).
- Krainz, Joh.: Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochland. Bruck a. d. Mur 1880, S. 93 (Christus unter dem W.).
- Kummer, G.: Volkstümliche Pflanzennamen und volksbotanische Mitteilungen aus dem Kanton Schaffhausen. Schaffhausen 1928, S. 22 (W. in der Grippe-Epidemie).
- Marzell, H.: Artikel Wacholder. Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Berlin u. Leipzig 9 (1938/41), Sp. 1—14.
- Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Leipzig 2 (1951 ff.) Sp. 1072—1093 (deutsche Namen des W.).
 - Bayer. Volksbotanik. Nürnberg (1925), S. 18 (W. im Palmbusch).
- Mitzka, W.: Deutscher Wortatlas. Gießen 2 (1953). Karte 80—83 (Wortkarte des W.), S. 34—37 (Text zur Karte).
- Schlesisches Wörterbuch. Berlin 2 (1964), 721 (Kranaber usw.); 3 (1965), S. 1451 (Wortkarte des W.).
- Raff, H.: Aberglaube aus Bayern. Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 8 (1898), S. 396 (W. gegen den Teufel).

- Reiser, K.: Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Kempten 2 (1902), S. 434 (Räuchern des Viehes mit W.).
- Rochholz, E. L.: Schweizer Sagen aus dem Aargau. Aargau 2 (1856), S. 202 (W.beeren gegen Gewitter).
- Schatz, J.: Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Innsbruck 1955, S. 353 (Kranewit).
- Schmeller-Frommann: Bayer. Wörterbuch. 2. Aufl. 1 (1872), Sp. 1370 f. (Kranewit).
- Schweizer Archiv für Volkskunde. Zürich 17 (1913), 93 (Lenker Zwerge), 30 (1930), 64 (Standort des W.).
- Tabernaemontanus, J. Th.: New vollkommentlich Kreuterbuch. Basel 1731, S. 1359 (W. als Pestmittel).
- Tiroler Heimatblätter. Innsbruck 6 (1928), S. 207 (W. als Sympathiemittel gegen Warzen); 14 (1936), S. 193 (W. auf dem Hut schützt vor dem Blitz).
- Wörterbuch der schweizer-deutschen Sprache. Frauenfeld 1 (1881), 694 (Reckholdervogel); 2 (1885), 1154. 1188 (Reckholder); 10 (1939), 1354 (W. gegen Hühneraugen).
- Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. Göttingen 1 (1853), S. 326 (W. gegen Warzen).
- Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Berlin 3 (1893), S. 171 (Pest im Stubai).
- Zingerle, Ign.: Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. Innsbruck 1857, S. 25 (Räucherungen mit W. bei Leichen). S. 67 (Butterschlegel aus W.holz)

Die vier Bilder (Holzschnitte) zeigen die ersten Darstellungen des Wacholders in den ältesten Kräuterbüchern.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [31_1966](#)

Autor(en)/Author(s): Marzell Heinrich

Artikel/Article: [Der Wacholder in der Namengebung und im Brauchtum der Alpenländer 126-137](#)